

# Burgscheidungen.

Eine der wichtigsten Veränderungen in unserer engeren Heimat ist die durch das Reichs-Institut. Allein nicht nur an auswärtigen Kaufmannsbüchern bietet den wandernden Kaufmann dieses nur etwa 7 Meilen lange Tal, es zeichnet sich auch aus durch einen ungewöhnlichen Reichthum geschäftlicher Einrichtungen, die sich insbesondere an die Orte Kallrotz und Rittberg, Koblach, Weichen, Weidenstein, Burgscheidungen und Freiburg knüpfen und von den Seiten der Wälderwanderung bis in die der Besatzungstruppe jenen. Sagenhaftes umrant das geschäftlich besetzte Gelände, der Glanz des Memleber Königsstoffs strahlt hell durch die Anwesenheit von Kaufmann und Kaufmannslehre, die durch die Wichtigkeit einiger Geschäfte die Wohlthaten des Reichs vernichten und an ihrer Stelle einen Acker zur Selbstversorgung aufstellen zu können. Diese gotterhellten Toren haben in Geschichte gelernt, und darum werden sie auch nie die Kraft begreifen und würdigen, die in geschäftlichen Überlieferungen begründet ist. Wer aber mit hellem Verstand durch das Institut wandert, ob der geschäftlichen Einrichtungen, den er greift es wie mit einem Zauberstab, wenn er in Memleber Leben blickt, daß hier sämtliche Kaiser und Könige aus Ludolfs- und Friedrichs Geschlecht mit Vorliebe gewohnt haben; daß hier Heinrich II. der eigentliche Begründer des mittelalterlichen deutschen Reiches, und sein großer Sohn Otto I. der Gründer des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, gestorben ist. Freilich ist von dem uralten Reichthum nichts weiter übrig geblieben, als ein feineres Tor, durch das die deutschen Kaiser aus Wäldern geschäftig geritten sein werden, ein angrenzendes Mauerwerk und eine freistehende, halbderrichtete Steinmaße bei dem Klostergebäude.

Nach weiter zurück, als der Name Weichen, zeugt die geschäftliche Vergangenheit von Burgscheidungen, diesen am liebsten vom Reichs-Institut des mittelalterlichen deutschen Reiches, und der verstorbenen Heimalforscher Prof. Hermann Götter ihr Kennzeichen. Burgscheidungen hat 531 den Unterzug des großen Thüringer Reiches erlebt, ist dann etwa 400 Jahre in des Dunkel der Besatzungstruppe getaucht und tritt erst wieder in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in die Erscheinung. Etwa um das Jahr 500 vor Burgscheidungen der Sitz des Thüringischen Königs Jaminirich und seiner Gemahlin Amalberga, einer Nichte des Nigolentönigen Theodorich des Großen, der unter dem Namen Dietrich von Bern der Held eines großen Eposensieges geworden ist. Man sieht, wie hier geschäftliche Beziehungen bedeutungsvoll sind und bestehen und in den romantischen Sinn des Volkes einfließen, wie sogar die Weltgeschichte ihre Seiten von dem fernen Byzanz, dem heutigen Konstantinopel, nach Thüringen schickt, dem Theodorich war eine weltgeschichtliche Persönlichkeit, von mächtigem Einfluß auf Rom und Byzanz. Der Gemahl seiner Nichte, König Jaminirich, teilte sich mit zwei Brüdern in die Herrschaft über Thüringen. Es waren die Söhne des Königs Wlodo, der seinen Sitz in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts auf der im Mansfelder Gebirge gelegenen Höhenburg (südlich Büdingen) gesetzt haben dürfte, ein allmächtiger Herrscher über Thüringen war, zu dem damals auch politisch die nachmalige Herzogin Mathilde gehörte. Nach einem nicht ganz zuverlässigen Bericht Gregors v. Tours, der etwa 540 Jahre nach den hier zu errathenden Beziehungen geschrieben, soll Jaminirich auf Betreiben seiner herrschaftlichen Gemahlin seinen Bruder Berthadur umgebracht und damit auch das jätliche Verhältnis zerstört haben, das sich zwischen dem Sohne Jaminirichs, Amalfrid, und seiner Witwe Adeburg, der Tochter Berthadurs, angeknüpft hatte, lediglich, um sich in den Besitz des Berthadur herrschaftlichen Theiles des Landes Thüringen zu setzen.

Dem andern Bruder Adalfrid räumte Jaminirich mit Hilfe der Thüringischen Königs Theodorich Verber und Land. Weil aber diesen der verdorrte Lohn vorzuziehen worden war, überzog Theodorich mit seinem jüngsten Bruder Chaslar unter Mitwirkung Wälderischer Hiltzgruppen das unter Jaminirich wieder gewinne Thüringer Königreich mit Krieg. In der Schlacht bei Rauenberg, südlich von Hannover an der Oker, die dritte der drei Kriege ummei von Burgscheidungen und endlich nordöstlich

nördlich vor dem Königsliche Burgscheidungen) wurden die Thüringer besiegt und das Thüringer Reich vernichtet. 531 wurde Burgscheidungen von den Franken besetzt und im Herbst genannten Jahres von den Sachsen erlitten, die als Lohn für ihre Hilfe das Land zwischen Heime, Anstrut, Saale, Elbe, Oker, Oder und Harz erhalten. Burgscheidungen dürfte nun Sitz eines kaiserlichen Herrschergelechts geworden sein, von dem die nächsten Jahrhunderte urkundlich nach den bisher genannten Quellen nichts zu melden wissen. Zur Zeit Heinrichs II. ergriffen Burgscheidungen in Besitz des kaiserlichen Königsgelechts der Wahlgrube Wälders, das erste Gemahlin König Heinrichs, Hedwig, eine Tochter des Grafen Erwin von Merseburg, im Burgscheidungen als Mitgift zugebracht. Die Grafen von Merseburg aber stammten von einem alten sächsischen Eroberergelechte ab. Größter hält es aber auch für möglich, daß König Heinrich als Reichsoberhaupt in den Besitz der Burg gelangt ist, da Burgscheidungen eine Reichsburg war und als solche (um 900 Erdingenburg, 979 Seifingaburg) wiederholt erwähnt wird.

Burg wie Herrschaft Burgscheidungen scheint beim Ludolfs- und Friedrichs Hause bis zu dessen Aussterben im Jahre 1024 geblieben, dann aber an das sächsische Kaiserhaus übergegangen zu sein, denn 1043 überlegte Kaiser Heinrich II. Burgscheidungen (Burgscheidungen im Besonderen) seinem ihm eben angekranten Gemahligen Wlodo als Morgengabe. Burgscheidungen erfuhr nunmehr die nachvollkommenen Schicksale. Es gelangte als Reichslehre in den Besitz der Bamberger Bischöfe, dann nach einem Kriege des Landesgrafen Hermann von Thüringen mit dem Bischof Gebard von Bamberg in die Gewalt der Thüringer Landgrafen, durch die sie in den Besitz der Markgrafen von Weichen, aus deren Hände es wieder unter Bambergische Räte geriet. 1310 verpflandte der Bamberger Bischof Burgscheidungen an die Colen Herren von Querfurt und 1334 an die Wlodo von Anhalt. Der Bistum Wlodo verkaufte sein Verber an den Wloden Gebard von Bamberg, der daraufhin mit dem Wloden Brunnos von Querfurt (1408) besetzt die Fürsten von Anhalt Burgscheidungen als bambergisches Bistumslehre. 1714 veräußerte Graf Adolf Magnus von Hagen Burgscheidungen an den Generalleutnant Grafen von Hestling, der es 1721 an den Oberamtmann Woldemar und dieser 1722 an den sächsischen Generalleutnant, Freier Herr Wlodo Friedrich v. d. Schulenburg, den späteren Stifter des Majorats Burgscheidungen, verkaufte.

Das heutige Schloß weist kaum noch Spuren der alten Bauten auf. Aus der Zeit des Königs Wlodo vor mehr als 1500 Jahren dürfte sich schwerlich noch ein Mauerwerk erhalten haben. Nur die beiden Thürme im Osten und Süden bestehen bei den Almen und Neuen Thürmen im 15. Jahrhundert noch Bestandteile aus der Zeit der glanzvollen alten Kaiserzeit in sich aufgenommen haben. Die herrlichen heutigen Veränderungen hat das Schloß im 18. Jahrhundert durch Levin Friedrich von der Schulenburg erfahren, der es von italienischen Künstlern ausführen ließ. 1728 besuchte er Burgscheidungen, um das umgebaute Schloß, die von ihm neu erbaute Kirche und den neuen Park zu besichtigen. Er starb 1729 zu Turin. Auf seinen Wunsch wurde er in der protestantischen Gemeinde zu St. Jean v. Magne im Valnerer Thal begraben, sein Herz aber wurde in einer silbernen Kapsel in Burgscheidungen beigesetzt. 1727 wurden im Burgberge alte Gräber aufgefunden und dort Gewänder und Waffen gefunden und dem Burgherrn nach Italien geschickt. Dort sind sie verlorengegangen. Leider hat niemand Aufzeichnungen über die Befestigung dieser Feste gemacht. Nach dem Feste aber verzeichnete sich das Gerüst, der Thüringische Königsmantel, wozu alle ganz Burgscheidungen, wäre gefunden worden. Auf einen Zettel, in welchem ein zurückgebliebenes Gemälde eingeschlagen ist, steht geschrieben: „Ein Stüchchen Zeug von einem Gewand, welches man im Jahre 1727 beim Schloßbau zu Burgscheidungen in einem gemauerten Grabe gefunden, welches man für das Grab eines Thüringischen Königs gehalten hat.“ — So ist Burgscheidungen ein dankbares Ziel für Wanderer, die mit Herz und Sinn die sächsische Landschaft durchqueren. Heinrich Meißner.

# Heimatbilder.

**Feuer legen aus einem Dorfe bei Giesleben.**  
 Ein Feuerlegen, wenn man ein wildes Feuer versprechen will.  
 Sei mir willkommen, du fremder Gast! Du sollst nicht weiter gehen, als du hast verheißt. Das säße ich dir zu Bude. Im Namen Gottes des Vaters, der mich erschaffen hat; im Namen Gottes des Sohnes, der mich erlöst hat; im Namen des Heiligen Geistes, der mich gesegnet hat.  
 Bude, ich gebiete dir bei der Kraft Gottes, daß du wollest legen deine Feuerflamme, so wahr stille Hand Christus am Kreuz

dan. Das säße ich dir zu Bude. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.  
 Feuer, ich gebiete dir bei der Kraft Gottes, daß du wollest legen meine Feuerflamme, so wahr stille Hand Christus am Kreuz.  
 Feuer, ich gebiete dir bei der Kraft Gottes, daß du wollest legen deine Feuerflamme und stille stehen, so wahr Maria hielt ihre Jungfrauenschaft und rein vor allen Männern.  
 Feuer, ich gebiete dir bei der Mann, der im Namen des heiligen Kreuzes erstanden ist, in demselben, daß du bist ausgegossen; im Namen der heiligen Dreieinigkeit sollst du dich wieder niederlegen. Das säße ich dir, Feuer, zur Bude und ende im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. hm.

# Mitteldeutsche Heimat

## Wochen-Beilage

### der Saale-Zeitung

Herausgegeben von der Saale-Zeitungs-Gesellschaft m. b. H. Halle a. S.  
 Sonnabend, 15. Juli.

# Ein lachender Philosoph.

Von Rektor Schmidt-Bredna. (Nachdruck verboten.)

Eine der ausdauernden Gestalten unter den Lehrern der ehemaligen Universität Wittenberg ist die Professor Friedrich Laubmann. Er wurde am 15. Mai 1855 zu Wittenberg, einem kleinen bei Wahren, geboren. Sein Vater war ein armer Schlichter, der aber allgemeines Ansehen genoss und sonar Ortsvorsteher wurde. Dieser starb früh, und die Witwe heiratete einen Schneider, der sich seiner Stiefkinder logisch annahm. Friedrich Laubmann sollte nach dem Wunsche seines Vaters das Schneiderhandwerk erlernen, schied aber bei dem Schulunterricht, den er in Wittenberg erlangte, eine solche Begabung und betrat den Beruf, der seine Eltern verachteten, ihn in eine höhere Schule zu bringen. Der Rektor der Schule in Rulmbach, Johann Gubmann, nahm den Knaben nach kurzer Prüfung auf. Hier erhielt Laubmann bald eine Anweisung. Die auswärtigen Schüler wohnten meist in der Schule. Waren sie arm, so besaßen sie für Wohnung, Unterricht und Lernmittel nichts. Diese Schüler wurde der Eintritt in die Kurnde gestattet. Diese Schülerarbeit war vor den Toren wohnender Leute umher, lang geistliche Lieder und sammelte allerlei Gaben an Speise, Kleidungsstücken und Geld ein, die zum Schluß verteilt wurden. Schließlich erhielt Laubmann sogar die Erlaubnis, allein zu gehen und zu singen. Die Gaben, welche er jetzt empfing, wurde er für sich behalten. Schon damals zeigte er eine außerordentliche Schärfe. Als er eines Tages neben der Tür eines Schloßherrn stand, kam ihm die Idee, hierher zu kommen. Warum liegt du alle Tage vor meiner Tür? Weil Ihr alle Tage habt und ich nicht, und weil es besser ist, ich komme zu Euch, als Ihr kommt zu mir. Ein andermal fragte ihn jemand, als er in freier Winterzeit vor dessen Hause stand: „Wozu bist denn nicht?“ „Eigentlich sollte ich nicht frieren“, antwortete die Antwort, „denn ich habe alles mit mir, was ich an Kleidung besitzen mag.“

Das Verhältniß Sibers zu Laubmann war durch dessen letzteren eigenmächtiges Verhalten sehr unangenehm geworden. Kurz darauf machte er Laubmann zu seinem Vertrauten in einer ganz besonderen Angelegenheit. Sibir hatte die jüngste Tochter des Bürgers und Krämers Johann Matthei. Er verliebte Laubmann seine Liebe zu der Jungfrau und daß er bereits einige Male auf dem Wege gewesen sei, den Vater um ihre Hand zu bitten, daß er es aber niemals gemacht habe. Laubmann sollte nun das Amt eines Freiwärters übernehmen. Als er aber erfuhr, daß Sibers die Jungfrau zu heiraten sich versprochen, ward er für sich selbst um sie. Dem Vater war die Werbung sehr willkommen, er er magte den Einwand, es sei in Sachen nicht Sitte, die jüngere vor der älteren Schwester zu verheiraten. Dafür ist es aber in aller Welt Sitte, die jüngsten Kinder zuerst zu Welt zu bringen.“ Trotz dieses zum mindesten fragwürdigen Verhältnisses sah sich Sibir nicht von Laubmann an.

Laubmanns Einkommen war gering. Es betrug nur 180 Goldgulden oder Taler zu je 24 Groschen. Da er denn gut ob und krank, war er in seiner Bescheidenheit. Er wählte sich aber stets zu ihnen. Kurz nach seiner Hochzeit kam eine Schar Studenten zu ihm, die ihm sagten, daß sie eine Akademie seiner Hochschule bei ihm halten, d. h. auf seine Kosten leben und studieren wollten. Der Professor geriet dadurch in einen großen Verlegenheit. Er lud die Studenten ein, die Mängel abzulassen und in das im ersten Stockwerke gelegene Speisemagazin zu kommen. Als sie dies gelassen hatten, ließ er aus dem Katteller Speise und Getränke holen und hinterlegte die Mängel als Pfand. Nach dem Essen offenbarte er seinen Streich den Gelehrten, die darüber in großen Jubel ausbrachen und ihn einluden, mit ihnen und als ihr Gast das Schloß im Katteller fortzuführen. Als ein Abokat sich über Laubmanns Appetit lustig machte, meinte der Professor: „Mein Magen ist gierig wie ein Abolatenfresser. Je mehr er bekommt, desto mehr will er haben.“

Am Dresdener Hofe hielt sich eine Zeitlang der Wiener Bischof und Vertraute des Kaisers Matthias Melchior Clesel auf. Da Laubmann wurde, daß Clesel eine Aufgabe war, den tüchtigen Kurfürsten Christian II. möglichst dem Protestantismus zu entfremden, ludte er sich oft zu ihm zu reisen. Ein Tages fragte er ihn, wo Gott nicht wäre. Sibirlich nicht in der Hölle, antwortete Clesel. „Nein“, rief Laubmann, „in Rom ist es nicht; denn da hat er seinen Stellvertreter.“ Als Clesel ihm einmal die Frage vorlegte, was der Teufel mache, antwortete er: „Ich weiß es nicht. Wenn der Teufel aber den Teufel geholt haben wird, werden es seine Bischöfe bestimmt erfahren.“

Clesel fürchtete Laubmanns Härte. Seine sehr und wollte ihn gelegentlich durch Schmeicheleien verführen. Laubmann war ein vorzüglicher Kautenpieler. Er er einmal auf Befehl des Kurfürsten spielte, befand sich Clesel mit einigen Kaplänen in demselben Gemache. Der Bischof nannte den Professor einen zweiten Orpheus. „Stimmt“, sagte dieser, „denn ich habe auch einen Davon römische Stellen um mich herum.“

Als ein bei Hofe Mäkel aufgegeben wurden und die Reihe an Laubmann kam, fragte dieser den Kurfürsten, wie man 180 Taler in einem Worte schreiben könne. Niemand wollte es wissen, und Clesel nannte es Unflut. Laubmann erfuhr ihn, seinen Namen auf den Tisch zu schreiben. Der Bischof schrieb CLESSEL. „Nun“, meinte Laubmann, „sind nicht in diesem einen römischen Bischof CL (römische Zahl) Ciel, einhundertundfünfzig Ciel, enthalten.“

Die Größe und Schönheit der deutschen Sprache bleibt den allermeisten Ausländern vollkommen unverständlich. Ein französischer Gelehrter, der sich in besonderem Maße am Hofe Christian II. aufhielt, fragte einmal, die deutsche Sprache habe viele überflüssige Wörter. „Ist es und heißt, und beides bedeutet doch dasselbe, und Ihr leidet und schreit, und wieder bedeutet beides dasselbe.“ „Keineswegs“, antwortete Laubmann. „Durch die Gnade des Kurfürsten spielen wir in Wittenberg für arme Studierende, aber wir essen sie nicht, und Ihr seid ein Gelehrter, aber Ihr leidet.“

Als der Professor ein bei einem Gelmanne zu Gaste gegeben war, der wegen seiner hohen Schürze bekannt war, und sich nach dem Maße vom Gastgeber mit einem Händeband verabschiedete, meinte dieser: „G. Herr Professor, Ihr habt so harte Hände. Ihr seht wohl gar nebenbei ein Schneider.“ „Freilich“, antwortete Laubmann, „habe ich doch sogar jetzt einen Aelzel in der Hand.“

Der Kurfürst beobachtete Laubmann einmal, wie er während der Tafel zwei abstrakte Weibsbilder, die vor ihm auf einer Schüssel saßen, einwirkte und in die Tische stieß. Er rief ihm lachend zu: „Herr Professor, es sieht sehr seltsam aus. Sonst nicht



für den anderen Morgen." „Ganz recht," war die Antwort, „eben weil ich nicht forgen will, nehme ich die Rehbühner mit." Als Taubmann einmala bei Hofe war, ging ein abföhrer Hofmann hinter ihn her, ohne daß der Professor es bemerkte. Plötzlich taute der Hofling laut: „Es verdrieht mich, daß Sie heute jener Herr mit hergehen darf." „Wohin nicht," sagte Taubmann selbständig, „wahrlich ich und Sie den verfluchten Hofmann vorausschicken."

Die Wittenberger Professoren erhielten das ihnen zustehende Privatlohn oft recht spät. Als der Administrator einst in Torgau war, erließen die Lehrenamen unangenehm im Empfangszimmer, ging er an den Ofen und tat, als ob er heißig wäre. Nach einer Weile machte er dem Herrgotts eine tiefe Verbeugung und wendete sich zum Gehen. Als er wegen seines nichtwürdigen Verhaltens zur Rede gestellt wurde, sagte er: „Gnädigster Herrgott, mein Gehaltwart ist krank zu Ende. Da ich weiß, daß Ihr immer ein kleines warmes Zimmer habt, bin ich von Wittenberg herüberkommen, um mich einmal ärztlich untersuchen zu lassen. Der Herrgott war über den drohenden Einfall so besorgt, daß er Taubmann einmala, einige Tage in Torgau zu bleiben. Als der Professor endlich nach Wittenberg zurückkehrte, waren in seinem Hause zehn Koffer Holz abgeladen."

Taubmann war wieder einmala wegen eines allzu derben Witzes bei Hofe in Unnade gefallen. Da die Professoren kein Deputatshof erhalten hatten, überredeten sie ihn trotzdem nach Dresden zu reisen, um sein Heil zu versuchen. Taubmann tat es und ließ sich bei dem Kurfürsten anmelden mit der Bitte, ihm ein einziges Holz loren zu dürfen. Da gerade fürstliche Güter angewandt waren, veranlaßte diese Christian, Taubmann zu empfangen. Von dem Hofmann auf dem Vortrag, der nur aus einem einzigen Wort bestand, antwortete er auf die Frage des Kurfürsten nach seinem Begehre: „Holt! Lautest Geschrei erhob sich ringsum. Die Professoren erhielten ihr Holz, und Taubmann wurde wieder in Gnade aufgenommen."

Taubmanns Hofman stand sich in einem Hause, das hinter dem Rathaus stand. Einige Wochen später, nach dem Absterben des Kaisers, wurde der Hofmann in ein Kloster zu Dresden geschickt, um die Kisten abzugeben. Sofort schrieb er: „Kaiser! Feuer! Feuer!" riefen keine Zuhörer. „Am Ratse!" „Alles fürte hinaus und kam dazu, wie ein Mann auf einem der großen Kisten lag und den Hofmann kuffte. Der Hofmann schrie hat ein böses Schicksal über sich kommen lassen." Taubmanns Frau schreit hier gegenfürlich, nemeien zu sein. Eines Tages meinte er von ihr, sie sei wie das Echo am Eschwege; beide haben immer das letzte Wort. Die Gemahlin des

Kurfürsten überferte Taubmann gegenüber einmala den Wunsch, seine Gattin kennen zu lernen. Aber er antwortete, sie sei froh, taub und eine Unterhaltung mit ihr außerordentlich schwierig. Da die Kurfürstin aber auf ihrem Wünsche beharrte, nahm Taubmann die Frau bei seinem nächsten Besuche mit nach Dresden. Unterwegs rebete er ihr vor, die Kurfürstin ihr Hofmann, die Hofmisse daher ihre ganze Zungekraft aufzubieten, um sich verständlich zu machen. Bei dem Empfangen bemühte sich sowohl die Kurfürstin als auch Taubmanns Frau zum großen Jubel der eingemeinten Hofsleute einander zu überreden, bis zuletzt beide erkannten, daß sie denselben waren.

Taubmann hatte einmala dem Kurfürsten Johann Georg I. berart geriet, daß dieser ihn sofort vom Hofe vertrieb mit der Drohung, er würde die Hunde auf ihn heßen, falls Taubmann es wagen sollte, jemals wieder im Schloße zu erscheinen. Der Professor ließ sich aber nicht abschrecken. Er kam, angetan mit einem großen Mantel, unter dem er drei lebende Haken verborgen hielt. Als er in den Schloßhof trat, gewahrte ihn der Kurfürst und heßte einige mächtige Doggen auf ihn. Taubmann ließ jedoch sofort den ersten Haken laufen, der von den Hunden mit heßem Laut verzehrt wurde. Als der Professor die Treppe herab trat, stürzten ihm abermals einige Hunde entgegen. Der zweite Hake erhielt die Freiheit. Um trat Taubmann in den Empfangssaal. Da heßte der Kurfürst die letzten Doggen auf ihn, aber Taubmann war ihnen bei den Haken entgegen, der in höchst niedriger Stucht kein Heil suchte. Die Hunde lärmten ihm in wider Tode nach. Hänge, Sessel wurden umgeworfen, und die anwesenden Damen schrien laut vor Angst und keiferten auf Tische und Fensterbretter. Lachen, Schreien, Rufe, Hundgebell hörten nicht eher auf, als bis der arme Kämpfer seinem Schicksal erliegen mußte. Taubmann hatte kein Heil erreicht. Die fürstliche Gnadenbittne schien ihm wieder.

Ein Ausfieber, der nach Wittenberg gekommen war, um Taubmann kennen zu lernen, lud ihn zum Wasche ein. Der Professor blieb aber sehr ernst und enttäuschte damit seinen Gastgeber außerordentlich. Als er sich zum Schluß verabedete, meinte dieser: „So haben wir nicht gemettet. Sie seid der Mann, von dessen Wahrheit man überferte ist. Deshalb sollt Ihr uns noch heute verlustieren." Aber Taubmann antwortete: „Ich bin von Wittenberg gibt es keine Narren. Es kommt nur gelegentlich einmala ein fremder hierher."

Taubmanns Ruf verbreitete sich über das ganze Deutsche Reich. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß die Unversität ihm die Stelle eines Hofmanns verbantete. Zur Zeit seiner Wirkfamkeit heßte sich die Unversität der Studierend im Jahr über 2000, während sie zur nach seinem Tode 1613 auf 1200 sank.

Altdubium, nicht mehr coloni, sondern rustici. Dagegen in Gernicht wurde der Plan durchgeführt. Nachdem bis gegen 1270 die bäuerlichen Hufen vom Kloster zusammengefaßt waren, wurde das Dorf eingeteilt. Dafür entfiel eine große Domäne mit eigener Kapelle, Zehntsteuer und Viehhof. Erst nach der Einteilung des Klosters 1368 wurde der Ort durch 31 Bauern der Umgegend neu gegründet. Dasselbe Schicksal erfuhr Pränau. Hier gingen beide Dörfer im 14. Jahrhundert in den Klosterhof auf, selbst die alte Miltaltrische verfiel. In Wittenberg hatte Barthe 1195 einen Gutsloß erworben, um 1300 ist der Ort wüst. Die kleinen Slawendörfer Cusne, Rohwin und Tesnig wurden schon im 12. Jahrhundert eingeteilt, das Patronat einer verfallenen Kirche des Klosters 1323 wurde, um 1329 wurde es abgetragen. Auf der Flemingier Ebene verfallenen Kienrode und Schöpfung; Kautalau ward zum Verort amse-

Johannes Trojan, der humorvolle Säger und des „Klabbersack" langjähriger Leiter, hat einmala in einem „Drei Herzberge" überfriebenen Gedicht Wobe, Eise und Geste besungen. Der Geste erkennt er gemäßigtem den Preis zu, denn „gar bescheiden wandelt sie durch Weingrund, Blumen, die lieblich liebden, wendet sie zum Strauß zum". Der Geste verwandt ist auch die andere Geste des Unterharzes, in denen, jenseit ostwärts, die Wässer aus den Sammelbecken der Unterharzüber der Wobe und Saale fließen.

Unlere Betrachtungen sollen der Eine gelten, die auf der Harzgeröder Hohe die entpringt und unterhalb Ufersleben, der Stadt an der Eine, in die (Harz-)Wupper mündet.

Im Arnstein ist das frühesten und sein Tal die einzige Burg, von der noch Ruinen in nennenswerter Umfang erhalten sind; und hier bei Harzgerode beginnt des Tales Schönheit, die von zumeist aus Harzgerode insauf kommenden Heimatfreunden und Wandern viel angeseht werden. Die Ruine Arnstein beherbergt das Landschaftsbild dieses bunten Harzgebirges. Am hier bietet sich zwar keine Fernsicht, aber man überferte ein Stück des menschlichen Harzgebietes mit den eigentlichen Harzbergen und -Wäldern in erreichbarer Ferne und der geeigneten Landwirksamkeit um die Dörfer rings um. Und auch der romantische Hauch, der Eigentum und die geschichtlichen Erinnerungen, welche die Ruine umgeben wie die Winde, mit denen haben und Reichsmaße und so dem Zuschauer sich erheben - alles das löst gar manchen hierher und in den Schatten der in dem Bewusstsein noch fast wachsend Meter hoher Ruine. In dem Hauptgebäude befindet sich ein geräumiger fünf Meter hoher Saal, der Männeraal, der wie der Turm noch vor etlichen Jahrzehnten zugänglich war. Anzuweisen aber ist die Unfertigkeit zu groß geworden, lobad die Ruine nicht mehr zu betreten ist; immerhin bieten die nachbarlichen Ruinenkreise noch hinreichenden Anlaß, sich die Anlage in ihrer früheren Gestalt vorzustellen. Vorvollwert (Schloßberg) der Ruine, Wirtschaftsbau mit Wägen und Küstammern, der eigentliche Burgbau und noch auf die Schloßkapelle kann man noch erkennen. Es ist zu ihrer Zeit ein machtvoller Stützpunkt gewesen, und lange hat die Burg Arnstein wie die Burg Falkenstein und die Burg Mansfeld und andere eine gewichtige Rolle gespielt in der Geschichte dieses Gaus.

Bestimmte Angaben über Entstehung der Burg und ihre Gründer lassen sich nicht machen, und die Begebenheiten über den Ursprung gehen weit auseinander; so überferte mancher, der Arnstein wäre als eine Gründung der Arn anzuweisen, einem Stamm der Schwaben, die sie schon 568 gegründet hätten, und schon 935 fäme ein Herr von Arnstein vor. Nach anderer Auslegung ist der Arnstein als neuer Stamm der Eilen Herrn von Arnstede (einem Dorf zwei Wegstunden östlich) um 1130 erbaut worden. Erst seit dem Arnstein seit dieser Zeit in der Geschichte der Rittererschaft dieser Gegend als benennenswerter Besitz eine Rolle gespielt hat. Nacheinander besaßen die Burg nach dem Aussterben der Arnsteiner die Grafen von Falkenstein und die von Reinftein, die 1387 an die Grafen von Mansfeld verfaufen. Ein Graf Johann Albrecht von Mansfeld machte sie zu seinem Aufenthalt, und unter den Mansfeldern hat sie als Teil des umfangreichen Besitzes dieses Grafen ihre Blütezeit gehabt. Nach der Zerfäung in Sauerbrunne hatte sie ein Sover von Mansfeld wieder auf, an den noch eine Inschrift mit Rappen erinnert.

Hier Graf und Herr zu Mansfeld RCT (reconstruct) Anno Dei 1530.

Nach dem Niedergang Mansfelds und dem Aussterben des Mansfeldischen Grafengeschlechts kam Arnstein in türkischen, später in preußischen Besitz und hat in dieser Zeit, zumal es mehr und mehr Ruine wurde, keine Besitzer häufig gewechselt, bis es schließlich in den zugehörigen Lehenfassen zuerst als Lehen, dann als Eigentum an die Freiherren Kattage kam, ein hanoevrisches Adelsgeschlecht, das auch den berühmten Kattage herverbrachte hat, das nach dem Ausgange mit Arnstein verfiel, und noch heute in zwei Wäldern (in Harzgerode und Endorf) anstößt ist. Am Fuße des Arnsteins liegt das Eintalbüschchen

flattet. In den übrigen Dörfern lichte das Kloster ganz planmäßig die wirtschaftliche Form und schließlich die Beschäftigung zu erziehen. Von Klöstern und Kirchen, von Wäldern und Bauern lichte es die kleinen Ritterfeste, die stärksten Söle, das Patronat über Kirchen und Wälder, schließlich die Gerichtsbarkeit und alle Reallasten zusammen und hatte Mitte des 14. Jahrhunderts ein geschlossenes Territorium, von welchem bis Merzenberg reichend, in welchem es fast landbesitzliche Macht übte. Diese Entwicklung hätte sich Bischof Wolf wahrhaftig nicht träumen lassen, als er die beschriebenen Brüder in die unwirtschaftliche Saale einführte.

(Aus: „Lebende Darstellung der älteren Bau- und Raumbeschreibung von Wittenberg, XXVI. Heft, Kreis Raumburg (Sachb) bearbeitet von Heinrich Bergner, Halle 1915, Ditzel, Hebel.)

## Aus dem Einetal im Harz.

Von H. Friedrich, Heitstedt (Südharz).

1. Rund um den Arnstein. (Nachdruck verboten.)

Harzgerode, das mit ihm zu einem Bezirk verwaufen ist, und dort wiederum ist es vor allem der alte historische Gutsloß „Zum Grünen Rädchen", der weitestlände ist. Schon 1683 wird das Grüne Rädchen im Richtenbuche erwähnt: Die Frau des Witzes hatte auf schmuckhaftem Kranzgebäude aus Bergweilung Hand an sich gelegt und sollte dabei als Selbstmörderin beerdigt werden. Aber ihr Mann wollte sie nicht in der Weite der Unschlichen schlafen lassen und mit ihm die Weisheit in der Gemeinde. Es befaßte eine Rebengefäßin in seinem Garten. Sinterher ermittelte die Gemeindeglieder bei der Richtenbuche Erlaubnis zur Beerdigung der Toten auf dem Friedhofe. Durch diesen Fall ist der Name des Gutsloßes urkundlich belegt. Die Deutung des immerhin merkwürdigen Namens Zum Grünen Rädchen ist möglich und einleuchtend im Zusammenhang mit einem Gutsloß zum roten Rädchen, den es früher im nahen Ritterode gegeben hat. Die früher größeren Gärten hier waren in Privatbesitz und unterfanden einem Oberförster, dessen Garten die Uniform seiner Untergebenen noch grüner farbe war, droben um Ritterode waren Staatsforsten, und der Oberförster trug in Gala einen roten Rod. So kam es, daß die Förster und Jäger die Gastsitäten, wo sie nach Jagden und ihren Waldgängen zur Übung und zum Amtrunk sich sammelten, nach dem Gelard ihrer Vorgesetzten benannten.

Da zur Zeit der Völschigkeit hier eine große Bekleidungsindustrie vorfährte, von Hannover-Goslar-Salzgitter über Eisenach nach Halle, und im Grünen Rädchen eine Woll- und Umspannerei war, so hat der alte Gutsloß im Laufe der Jahrhunderte wohl vieles gesehen und mit malen aus das Leben vor und im Grünen Rädchen in seiner Zeit aus, da die Landstrassen mit Fuhrwerken jüngerer Art fellei waren und sich in den Gutsloßbau an der Ungehörigkeit ein „Gutes Stück" des damaligen Lebens abspielte. Der alte Rädchen hat in seinem ältesten aus dieser Zeit vorhandenen Teile nach Erinnerungen an diese Zeit. In die Jahre herfährte der oberen Räume haben Keilende nach dem Brauch seiner Zeit Namen und Jahreszahlen, Sinnprüche und Studenten, zitel eingemietet. Wir lesen Jahreszahlen von 1776 bis 1849 und Namen wie de Salow, Telemann, Traumann aus Mansfeld u.a. Einer reimt:

Ich lag es laut, Der Gott vertraut, Kräftig auch 'ne Frau, Wenn nicht von Hand, Doch aus dem nächsten Dode.

Ein anderer schreibt: „Bisat das Grüne Rädchen", ein Ausfpruch, den auch wir gelten lassen können. Denn im Schatten der oberen Linde vom Zuge oder im Garten am Her der mürbenden Eine hat die Woll- und Umspannerei in gutem Gedächtnis Rädchen (eigen. Keilung), wäre nicht unerwähnt bleiben, auch nicht, daß 1914 auf dem Durchmarsch nach Heitstedt die Wäldener Jäger im Grünen Rädchen Halt machten und sich durch ein kräftiges Frühstück fährten.

Alle diese Erinnerungen und noch manche andere bewahrte getreulich der Wirt Wilhelm in Rädchen, der leiber an einem Wertenennung dieser Jahre gestorben ist, der aber in den Wäldern der Einetaler in gutem Gedächtnis Rädchen (eigen. Keilung), wäre nicht unerwähnt bleiben, auch nicht, daß 1914 auf dem Durchmarsch nach Heitstedt die Wäldener Jäger im Grünen Rädchen Halt machten und sich durch ein kräftiges Frühstück fährten.

Nach dem Niedergang Mansfelds und dem Aussterben des Mansfeldischen Grafengeschlechts kam Arnstein in türkischen, später in preußischen Besitz und hat in dieser Zeit, zumal es mehr und mehr Ruine wurde, keine Besitzer häufig gewechselt, bis es schließlich in den zugehörigen Lehenfassen zuerst als Lehen, dann als Eigentum an die Freiherren Kattage kam, ein hanoevrisches Adelsgeschlecht, das auch den berühmten Kattage herverbrachte hat, das nach dem Ausgange mit Arnstein verfiel, und noch heute in zwei Wäldern (in Harzgerode und Endorf) anstößt ist. Am Fuße des Arnsteins liegt das Eintalbüschchen

## Das Tiedland zwischen Saale und Elster, Pleiße und Mulde.

Besiedlung und Anbau des Saalefels bei Raumburg und Schulpforta.

Von Heinrich Bergner.

(Nachdruck verboten.)

Anfänglich der älteste Stützpunkt der Deutschen (auf dem rechten Saaleufer) war die feste Altenburg (Almrich), deren Grundzüge noch an dem „Burgstätt" über dem gleichnamigen Orte zu erkennen sind. Sie mußten sehr kurz und ausgebeugt gewesen sein; vor 1010 hatte sie Graf Gunzelin noch zerstört und zu seiner Schatzkammer gemacht. In diesem Jahre aber braden und verbrannten sie seine Neffen Hermann und Ederd; doch erlebte „der alte Wall der Altenburger" noch später (1140) als bemerkbares Ereignis. Die ganze Verhiebung der Nachfolger mittel wird aber durch nichts so deutlich bezeugt, als daß beide Männer ihre Neffen von Jena herauf auf das rechte Saaleufer verlegten (um 1090) und an vorzüglich gewählter Stelle eine neue Stadt, Raumburg, mit Kaffell, Pfarrkirche (Propst um 1024) und zwei Hausföhrern (St. Georg und St. Moriz) grünseten. Durch die Verlegung des Zehnter Bischoffs nach Raumburg 1028 wurde das Tiedland als „Tiedland" nach Raumburg und Schulpforta und Kollnau in die Hand genommen. Vermutungsweise kann man in die erste Bischofszeit die Gründung der Orte Kropfen, Weßbau, dann Wilsdorf und Hohenbau (drei kleine Dörfer dieses Namens umfassen) vielleicht auch Schönburg stellen. Recht deutlich geht Johann Wertenrode als Kitz und Wärdorf in die Gruppe der slavischen Dörfern an der Weßbau und Wärdorf in die Gruppe wurde auch der große Reichswald auf der Höhebene etwas mehr gelichtet. Als Neubürger der Dörfer ließen sich Wokorode oder Wokorod am Buchhof, Kahrenrode südlich von Kollen und Wärdorf über Saale, ein Dorf bei Kaffen im Himmern Hagen, Kretzrode und Janiszrode. Das slavische Dörfer Erlau nahm eine Holländer Kolonie ein. Ueber die Zeit und Bevölkerungslage mit nicht geringem Maß die Bischof Wolf I. h. herauf. 1140 war der „Holländerweg" (semita Hollandensium), der von Tribuna nach Almrich hinabführte, eine vollständig Besiedlung. Die Dorfanlage zeigt die ausgeprägte Strohenform, und die Spur war in vorwiegend süden ausgesetzt. Seit etwa 1150 weicht der slavische Dorfname der Stammesbezeichnung Slawen (Wemingen, Hamminga), und die Siedler ließen sich nicht rustici, sondern coloni nennen.

Zur Sicherung dieser bedeutenden Kulturarbeit dienten nicht wenige feste Wälle, Kruglöcher, und zwar dem bischöflichen Stuhl aus nennenswerter wurde die Schönburg, nach 1140 häufig genannt, zunächst wohl nur als Altkübel für die aufrechte bäuer-

liche Bevölkerung der Umgegend, Mittelpunkt des altslavischen Burgwadubium, das unter den Wärdern und Kasteleinen militärisch organisiert war. Die vollständige Parallele hierzu bietet die Radeburg, ebenfalls erst seit 1140 und dann häufig besetzt, mit Haselstänken (Korbputz) (opimus), Pfarrkirche und zahlreichen Kasteleinen. Nur ist es hier sicher, daß die Gründung vom westlichen Arm ausging. Die feste Saalef erscheint zu derselben Zeit, strategisch angelegen nur ein Propugnaculum der Radeburg, doch als Straßendefensum von besonderer Bedeutung. Auch unter ihrem Schutze bildeten sich die Anfänge eines Gemeinwesens von häußlichem Charakter, das Dorf Saalef. Fallen wir das Tied zusammen, so haben wir im 11. und 12. Jahrhundert schon eine Siedlungsichte, welche die heutige bei weitem überferte. Noch aber war eine Stelle frei, die von der Natur mit den reichsten Hilfsmitteln ausgestattet war, das eigentliche Herz des Kreises, die Saaleane von Kollen bis Almrich. Hier lag sich der Reichswald bis in die Saale herab, aber kein üppiger Reichtum magte in ihm selbst verfallen. Denn die Wärdern, die Kasteleinen, die Brackwälder und Sumpfe machten die Aue fast unzugänglich. Der alte Name „Waldesfelding" zeigt, daß sie von Wärdern besiedelt war. Hierher führte 1137 Bischof Wolf II. die Pfisterzener von Schmölln. In und rühtiger Arbeit zeigten die Wärdern, was sich aus dem gemiedenen Sumpf- und Wärdern machen ließ. Die Kultur der Saaleane ist der Kultur der Elbe, und auch in weiterem Fortgange erweites sich das Kloster der Elbe und belebende Faktor der Bildung und des Fortschritts, als ein Mittelpunkt rastlosen Erwerbs, als eine Schule des besseren landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebs. Dabeim und draußen unter ihren schützlichen Wärdern waren ihre Felder und Obstgärten, ihre Weinberge und Viehhöfen, ihre Fischteiche, Wärdern und Bräuen und Bienen, ein Reich für den Genuß und die Gärten, eine Gefahr für den Tragen und Schwanden. Denn dieser entlegene Großbetrieb des Landbaus, die ausgefprochene Domänenwirtschaft gründete sich und war gerichtet auf die Verfertigung der bäuerlichen Erzeugnisse, die ihm im Wege standen. Einen ersten Versuch dieser Art haben wir in Himmelingen. Wie großen ersten Versuch das Kloster 1204 vom Bischof Berthold II. die alte holländische Kolonie mit dem Rechte, die Bauern wohnungsweise zu entziehen. Hierzu kam es freilich nicht. Der Widerstand der Holländer war offenbar noch zu stark. Aber 1250 finden wir sie unter drückender Abhängigkeit des Klosters, als Pächtern des

